

**HEYNE <**

## DAS BUCH

Was, wenn tödlicher Horror über einen hereinbricht oder Besessenheit und Gelüste alle Vernunft besiegen? Wozu der vermeintlich normale Mensch fähig ist, wenn sein Leben plötzlich eine unerwartete Wendung nimmt: Stephen King zeigt uns das, wie nur er es kann – in dreizehn neuen unheimlichen Geschichten, erstmals in einem Band gesammelt:

Richard wird der eigene Hometrainer zum Verhängnis. Anne bekommt einen Anruf von ihrem Mann – auf dessen eigener Totenfeier. Emily will nach einer Fehlgeburt vor dem Leben davonlaufen – und rennt buchstäblich in ihr Verderben. Monette erzählt einem »Taubstummen«, dass er die eigene Frau, weil sie ihn betrügt, am liebsten umbringen würde – was dieser offenbar wörtlich nimmt. Curtis wird von seinem rachsüchtigen Nachbarn in einem Plastikkabinenklo lebendig begraben. Bei Scott tauchen immer wieder Dinge von Opfern der Anschläge vom 11. September auf, Dinge, die er einfach nicht loswird. John wird Zeuge, wie in einer Raststättentoilette eine Frau verprügelt wird – und greift brutaler ein, als er es sich selbst zugetraut hätte ...

## DER AUTOR

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Schon als Student veröffentlichte er Kurzgeschichten, sein erster Romanerfolg, *Carrie*, erlaubte ihm, sich nur noch dem Schreiben zu widmen. Seitdem hat er weltweit 400 Millionen Bücher in mehr als 40 Sprachen verkauft. Im November 2003 erhielt er den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk. Bei Heyne erschien zuletzt sein Bestsellerroman *Die Arena*.

Im Anhang an den Roman findet sich ein ausführliches Werkverzeichnis des Autors.

STEPHEN KING

# SUNSET

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Wulf Bergner,  
Karl-Heinz Ebnet, Sabine Lohmann, Friedrich Mader  
und Hannes Riffel

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
*Just After Sunset* bei Scribner, New York.

Zitat des Mottos aus: Arthur Machen, *Der große Pan. Erzählungen*.  
Aus dem Englischen von Joachim Kalka. München, 1994.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik,  
Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2010  
Copyright © 2008 by Stephen King  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by  
Wilhelm Heyne Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlagfoto: © Annie Griffiths Belt/CORBIS  
Umschlaggestaltung: © Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,  
Zürich.  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany 2010

ISBN 978-3-453-43467-7

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für Heidi Pitlor*



*»Ich weiß wahrscheinlich, was Sie gesehen haben. Ja, es ist schrecklich genug, aber schließlich und endlich ist es eine alte Geschichte, ein altes Mysterium ... Solche Kräfte sind nicht benennbar, sind unaussprechlich, bleiben unvorstellbar ohne Schleier und Symbol – ein Symbol, das den meisten unter uns als dichterische Erfindung von seltsamem Reiz erscheint und manchen als alberne, törichte Fabel. Aber Sie und ich haben jedenfalls etwas von dem Schrecken begriffen, der am geheimen Ort des Lebens wohnen und sich unter menschlicher Fleischeshülle zeigen kann: dass das, was keine Form besitzt, eine Form annimmt.*

*Oh, Austin, wie kann das sein? Wie ist es möglich, dass die Sonne sich nicht beim Anblick dieses Dings verdunkelt, dass die feste Erde nicht schmilzt und brodelt unter solch einer Last?«*

ARTHUR MACHEN · »Der große Pan«



# INHALT

<i>Vorwort</i>	·	11
Willa	·	17
Das Pfefferkuchen-Mädchen	·	46
Harveys Traum	·	115
Der Rastplatz	·	128
Der Hometrainer	·	151
Hinterlassenschaften	·	195
Abschlussstag	·	234
N.	·	242
Die Höllenkatz	·	314
Die <i>New York Times</i> zum Vorzugspreis	·	335
Stumm	·	346
Ayana	·	377
In der Klemme	·	399
<i>Anmerkungen</i>	·	471



## VORWORT

Im Jahr 1972 kam ich eines Tages nach Hause, da saß meine Frau mit einer Gartenschere am Küchentisch. Sie lächelte, was darauf schließen ließ, dass mich nicht *allzu* viel Ärger erwartete; andererseits verlangte sie die Herausgabe meiner Geldbörse. Das klang nicht gut.

Trotzdem gab ich sie ihr. Sie wühlte meine Tankkreditkarte von Texaco heraus – damals wie heute bekamen Jungverheiratete solches Zeug routinemäßig unverlangt zugeschickt – und zerschnitt sie prompt in drei große Stücke. Als ich protestierte, die Karte sei sehr praktisch gewesen und wir hätten am Monatsende immer wenigstens die Mindestzahlung geleistet (manchmal mehr), schüttelte sie nur den Kopf und erklärte mir, die Kreditzinsen seien mehr, als unser fragiles Familienunternehmen tragen könne.

»Lieber die Versuchung abschaffen«, sagte sie. »Meine habe ich schon zerschnitten.«

Und das war's dann. In den folgenden zwei Jahren besaß keiner von uns beiden mehr eine Kreditkarte.

Es war richtig, es war *clever* gewesen, das zu tun, denn damals waren wir Anfang zwanzig und hatten zwei Kinder zu versorgen; finanziell schafften wir es so eben, uns über Wasser zu halten. Ich unterrichtete Englisch an einer Highschool und arbeitete im Sommer in einer Großwäscherei, wusch Moteltettwäsche und fuhr sie gelegentlich mit einem Lieferwagen zu diesen Motels. Tabby versorgte tagsüber die Kinder, schrieb Gedichte, während die ihren Mittagsschlaf hielten, und arbeitete eine volle Schicht bei Dunkin' Donuts, sobald ich aus der Schule heimkam. Unser gemeinsames Einkommen genügte,

um die Miete zu zahlen, Lebensmittel zu kaufen und unseren kleinen Sohn mit Windeln zu versorgen, aber es reichte nicht für ein Telefon; das schafften wir ebenso ab wie die Texaco-Karte. Die Versuchung, mit jemandem ein Ferngespräch zu führen, wäre zu groß gewesen. Wir behielten genug übrig, um gelegentlich Bücher zu kaufen – keiner von uns konnte ohne sie leben – und meine schlechten Angewohnheiten (Bier und Zigaretten) zu bezahlen, aber kaum mehr als das. Ganz sicher hatten wir nicht das Geld, um für das Vorrecht, dieses praktische, aber letztlich gefährliche Plastikkärtchen zu besitzen, Kreditzinsen bezahlen zu können.

Was wir an überschüssigem Einkommen hatten, ging meistens für Dinge wie Autoreparaturen, Arztrechnungen oder Sachen drauf, die Tabby und ich »Kinderscheiß« nannten: Spielzeug, einen Laufstall aus zweiter Hand, ein paar dieser ärgerlichen Richard-Scarry-Bücher. Und dieses bisschen zusätzliche Geld kam oft durch die Kurzgeschichten herein, die ich Herrenmagazinen wie *Cavalier*, *Dude* und *Adam* verkaufen konnte. In jenen Tagen ging es nie darum, Literatur zu schreiben, und jede Diskussion über den »bleibenden Wert« meines Zeugs wäre ein ebenso großer Luxus wie diese Texaco-Karte gewesen. Wenn die Storys sich verkauften (was sie nicht immer taten), bedeuteten sie einfach ein willkommenes kleines Zusatzeinkommen. Ich betrachtete sie als eine Reihe *Piñatas*, an die ich statt mit einem Stock mit einer Schreibmaschine schlug. Manchmal platzten sie und ließen ein paar Hundert Dollar herabregnen. Ein andermal taten sie es nicht.

Zum Glück für mich – man glaube mir, dass ich in mehr als nur dieser Beziehung ein äußerst glückliches Leben geführt habe – war meine Arbeit auch mein Vergnügen. Ich amüsierte mich bei den meisten dieser Storys, hatte einen Riesenspaß dabei. Sie kamen eine nach der anderen wie die Hits des Rock-Senders auf Mittelwelle, der in der Kombination aus Arbeitszimmer und Wäscheraum, in dem ich sie schrieb, ständig lief.

Ich schrieb sie schnell und zügig, sah sie mir nach dem zweiten Umschreiben kaum jemals wieder an und kam nie auf den Gedanken, mich etwa zu fragen, woher sie kamen, wie die Struktur einer guten Kurzgeschichte sich von der eines Romans unterschied oder wie man Dinge wie Personenentwicklung, Rückblenden und Zeitrahmen managte. Ich flog lediglich nach Gefühl, hatte nichts als meine Intuition und jugendliches Selbstvertrauen. Mich kümmerte nur, dass der Strom nicht versiege. Das war alles, was mich zu kümmern brauchte. Jedenfalls kam ich niemals auf die Idee, das Schreiben von Kurzgeschichten sei eine delikate Kunst, die man vergessen könne, wenn man sie nicht fast ständig übe. Damals kam sie mir keineswegs delikate vor. Die meisten dieser Storys kamen mir wie Planiertrauben vor.

Viele amerikanische Bestsellerautoren schreiben keine Kurzgeschichten. Ich bezweifle, dass das eine Geldfrage ist; Bestsellerautoren brauchen über diesen Aspekt nicht nachzudenken. Vielleicht setzt eine Art kreative Klaustrophobie ein, sobald die Welt eines hauptberuflichen Schriftstellers auf sagen wir unter 280 Seiten schrumpft. Vielleicht ist es auch nur das Talent zur Miniaturisierung, das irgendwann verlorengeht. Bei vielem im Leben mag es sich wie mit dem Fahrradfahren verhalten, aber das Schreiben von Kurzgeschichten gehört nicht dazu. Man *kann* vergessen, wie man es macht.

In den späten achtziger und neunziger Jahren schrieb ich immer weniger Storys, und diejenigen, die ich zu Papier brachte, wurden immer länger (einige davon sind in diesem Band versammelt). Das war in Ordnung. Aber es gab auch Kurzgeschichten, die ich nicht schrieb, weil ich irgendeinen Roman zu beenden hatte, und das war weniger in Ordnung – ich konnte hören, wie diese Ideen im Hinterkopf darum bettelten, aufgeschrieben zu werden. Manche kamen irgendwann dran; andere starben leider und wurden wie Staub weggeblasen.

Am schlimmsten war, dass es Kurzgeschichten gab, die ich nicht mehr schreiben konnte, und das war bestürzend. Ich

wusste, dass ich sie damals im Wäscheraum auf Tabbys kleiner Reiseschreibmaschine von Olivetti hätte schreiben können, aber als älterem Mann – selbst mit ausgefeilter Schreibtechnik und viel kostspieligerem Handwerkszeug wie dem Macintosh, auf dem ich heute Abend schreibe – fielen mir solche Geschichten nicht mehr ein. Ich weiß noch, wie ich eine vermurkste und mir einen alternden Schwertfeger vorstellte, der ratlos eine edle Damaszenerklinge betrachtet und denkt: *Irgendwie hab ich früher doch gewusst, wie man dieses Zeug macht.*

Dann bekam ich eines Tages vor drei oder vier Jahren einen Brief von Katrina Kenison, Herausgeberin der jährlich erscheinenden *Best American Short Stories* (ihre Nachfolgerin ist inzwischen Heidi Pitlor, der dieses Buch gewidmet ist). Ms. Kenison fragte an, ob ich Interesse daran hätte, den Jahrgang 2006 herauszugeben. Ich brauchte nicht darüber zu schlafen oder mir die Sache auch nur bei einem Nachmittagsspaziergang zu überlegen. Ich sagte sofort zu. Aus allen möglichen Gründen, von denen einige sogar altruistisch waren. Aber ich wäre ein schlimmer Lügner, wenn ich nicht zugäbe, dass auch Eigeninteresse eine Rolle spielte. Ich dachte, wenn ich genügend Kurzgeschichten läse, in das Beste eintauchte, was die amerikanischen Literaturzeitschriften zu bieten hatten, könnte ich vielleicht etwas von der Mühelosigkeit zurückgewinnen, die mir verlorengegangen war. Nicht weil ich diese Honorarschecks brauchte – klein, aber sehr willkommen, wenn man erst anfängt –, um einen neuen Auspuff für einen Gebrauchtwagen oder ein Geburtstagsgeschenk für meine Frau zu kaufen, sondern weil ich es für keinen fairen Tausch hielt, meine Fähigkeit, Kurzgeschichten zu schreiben, gegen eine ganze Geldbörse voller Kreditkarten einzutauschen.

In meinem Jahr als Gastherausgeber habe ich Hunderte von Storys gelesen, aber darauf will ich hier nicht eingehen; wen es interessiert, der kaufe sich das Buch und lese die Einführung (außerdem gönnt man sich damit zwanzig klasse Kurzgeschichten, was auch nicht übel ist). Wichtig hinsichtlich der hier fol-

genden Storys ist die Tatsache, dass die alte Erregung zurückkam und ich wieder wie früher zu schreiben begann. Darauf hatte ich gehofft, aber kaum zu glauben gewagt, dass es so kommen würde. Die erste dieser »neuen« Storys war »Willa«, die auch die erste Geschichte des vorliegenden Bandes ist.

Taugen diese Storys etwas? Ja, ich finde schon. Sind sie Literatur? Das weiß ich nicht, und mich interessiert es auch nicht besonders; wen es interessiert, der frage einen Kritiker. Können sie einem einen langweiligen Flug (wenn man liest) oder eine lange Autofahrt (wenn man die Hörbücher hört) verkürzen? Das hoffe ich doch. Wenn das geschieht, ereignet sich nämlich eine Art Zauber.

Es hat mir Spaß gemacht, sie zu schreiben, das weiß ich. Und ich hoffe, dass sie den Lesern gefallen, dass sie von ihnen davongetragen werden. Und solange ich weiß, wie man's macht, werde ich weiterschreiben.

Oh, und noch etwas. Ich weiß, dass manche Leser gern etwas darüber hören, wie oder weshalb bestimmte Storys geschrieben wurden. Wer zu diesen Leuten gehört, findet hinten meine »Liner Notes«. Aber man schäme sich, dort nachzuschlagen, bevor man die Geschichten gelesen hat.

Und jetzt will ich zusehen, dass ich niemandem länger im Weg stehe. Doch bevor ich gehe, möchte ich Ihnen danken, dass Sie hergekommen sind. Würde ich ohne Sie weiterschreiben? Ja, das täte ich wohl. Weil es mich glücklich macht, wenn die Worte Zeilen bilden und das Bild hervortritt und meine Fantasiegestalten Dinge tun, die mich begeistern. Aber mit Ihnen, treuer Leser, ist es mir lieber.

Mit Ihnen ist es mir immer lieber.



## WILLA

Du siehst nicht mal, was du direkt vor Augen hast, hatte sie gesagt, aber manchmal sah er es doch. Wahrscheinlich war ihre Häme nicht ganz unverdient, aber völlig blind war er auch nicht. Und während das Abendrot über der Wind River Range zu bitterem Orange verglomm, blickte David im Bahnhof umher und sah, dass Willa fort war. Er sagte sich, dass er sich da nicht sicher sein konnte, aber das war nur sein Kopf – das flauere Gefühl im Magen war sich sicher genug.

Er machte sich auf die Suche nach Lander, der sie ein bisschen mochte; der gemeint hatte, sie habe Mumm, als Willa sagte, es sei eine Sauerei von Amtrak, die Leute hier so hängen-zulassen. Viele von ihnen konnten sie nicht leiden, ob Amtrak sie nun hängenließ oder nicht.

»Hier riecht's nach feuchtem Keks!«, rief Helen Palmer ihm zu, als David vorbeikam. Sie hatte zu der Bank in der Ecke gefunden, wie sie es schließlich immer tat. Die Rhinehart wachte im Moment über sie, was dem Ehemann eine kleine Atempause verschaffte, und sie lächelte David zu.

»Haben Sie Willa gesehen?«, fragte David.

Die Rhinehart schüttelte den Kopf, immer noch lächelnd.

»Es gibt Fisch zum Abendessen!«, schimpfte Mrs. Palmer. Ein Kranz blauer Adern pochte an ihrer Schläfe. »Auch das noch!«

»Pscht, Helen«, sagte die Rhinehart. Vielleicht hieß sie Sally, aber an so einen Namen, dachte David, hätte er sich erinnert; es gab heutzutage zu wenig Sallys. Jetzt gehörte die Welt den Ambers, Ashleys und Tiffanys. Willa war auch so eine aussterbende Spezies, und allein schon bei dem Gedanken wurde ihm wieder flau im Magen.

»Feuchter Keks!«, fauchte Helen. »Dreckige alte Penner!«

Henry Lander saß auf einer Bank unter der Uhr. Er hatte den Arm um seine Frau gelegt. Er blickte auf und schüttelte den Kopf, noch ehe David fragen konnte. »Sie ist nicht hier. Tut mir leid. Nur mal eben in die Stadt gegangen, wenn Sie Glück haben. Endgültig auf und davon, wenn nicht.« Er mimte eine Anhaltergeste.

David glaubte nicht, dass seine Verlobte auf eigene Faust gen Westen trampeln würde – absurde Vorstellung –, aber dass sie nicht hier war, das glaubte er wohl. Hatte es eigentlich schon gewusst, bevor er die Anwesenden zählte, und eine Verszeile aus einem alten Wintergedicht kam ihm in den Sinn: ein Schrei der Trennung, Abwesenheit im Herzen.

Der Bahnhof war eine enge hölzerne Kehle, in der die Leute entweder ziellos auf und ab wanderten oder auf den Bänken unter den Neonlampen saßen. Die Schultern derer, die saßen, wiesen jene typische Schläffheit auf, die man nur an Orten wie diesem sah, wo die Leute darauf warteten, dass das, was auch immer schiefgegangen war, wieder in Ordnung kam, damit die unterbrochene Reise fortgesetzt werden konnte. Nicht viele Leute begaben sich absichtlich an Orte wie Crowheart Springs, Wyoming.

»Laufen Sie ihr bloß nicht hinterher, David«, sagte Ruth Lander. »Es wird schon dunkel, und da draußen gibt's jede Menge Viechzeugs. Und nicht nur Kojoten. Dieser Buchhändler mit dem Hinkebein sagt, dass er auf der anderen Seite der Gleise Wölfe gesehen hat, drüben bei den Güterwagen.«

»Biggers«, sagte Henry. »So heißt er.«

»Von mir aus kann er Jack D. Ripper heißen«, sagte Ruth. »Ich meine nur, wir sind hier nicht mehr in Kansas, David.«

»Aber wenn sie doch ...«

»Sie ist weg, als es noch hell war«, sagte Henry Lander, als würde das Tageslicht einen Wolf (oder einen Bären) davon abhalten, eine einzelne Frau anzufallen. Konnte ja sein, was wusste David schon. Er war Investmentbanker, nicht Wildhüter. Ein junger Investmentbanker obendrein.

»Wenn der Ersatzzug kommt und sie nicht da ist, wird sie ihn verpassen.« Dieses simple Faktum schien ihnen nicht in den Kopf zu wollen. Es griff einfach nicht, wie es in dem gängigen Jargon seines Büros in Chicago heißen würde.

Henry hob die Augenbrauen. »Meinen Sie, dass es irgendwie besser ist, wenn Sie ihn beide verpassen?«

Wenn sie ihn beide verpassten, könnten sie entweder einen Bus nehmen oder zusammen auf den nächsten Zug warten. Das mussten Henry und Ruth Lander doch einsehen. Oder vielleicht auch nicht. Was David vor allem sah, wenn er sie anblickte – was er direkt vor Augen hatte –, war jene seltsame Mattigkeit, die mitten im Nirgendwo festsitzenden Leuten vorbehalten war. Und wer machte sich schon etwas aus Willa? Wer außer David Sanderson würde auch nur einen Gedanken an sie verschwenden, wenn sie hier in der Pampa verschwand? Sie war sogar regelrecht verhasst. Diese Ziege Ursula Davis hatte mal gesagt: »Willas Mutter hätte das a am Ende ihres Namens gleich weglassen können, das wäre viel passender gewesen.«

»Ich werde in die Stadt gehen und sie suchen«, sagte er.

Henry seufzte. »Das ist sehr unvernünftig, mein Sohn.«

»Wir können nicht in San Francisco getraut werden, wenn sie in Crowheart Springs zurückbleibt«, sagte er, um die Sache ins Scherzhafte zu ziehen.

Dudley kam vorbei. David konnte nicht sagen, ob Dudley sein Vor- oder Nachname war, nur dass er eine leitende Stellung bei Staples-Bürobedarf innehatte und auf dem Weg nach Missoula zu irgendeiner Regionalversammlung gewesen war. Er war normalerweise sehr still, weshalb das wiehernde Lachen, das er in die wachsenden Schatten aussandte, nicht nur überraschend, sondern geradezu schockierend wirkte. »Wenn der Zug kommt und Sie ihn verpassen«, sagte er, »können Sie einen Friedensrichter ausfindig machen und sich hier an Ort und Stelle trauen lassen. Und wenn Sie dann zurück im Osten sind, erzählen Sie Ihren ganzen Freunden, dass Sie eine Blitzheirat im echten Western-Stil hatten. Yippie, Cowboy.«

»Tun Sie's nicht«, sagte Henry. »Wir bleiben hier nicht mehr lange.«

»Ja, soll ich sie denn im Stich lassen? Das ist doch Schwachsinn.«

Er ging weiter, ehe Lander oder seine Frau noch etwas erwidern konnten. Georgia Andreeson saß auf einer Bank nahebei und sah ihrem Töchterchen zu, das in einem roten Reisekleid über den schmutzigen Fliesenboden hüpfte. Pammy Andreeson schien nie müde zu werden. David versuchte sich zu erinnern, ob er sie irgendwann hatte schlafen sehen, seit der Zug am Wind-River-Knotenpunkt entgleist war und sie wie ein vergessenes Päckchen in einem toten Briefkasten hier gelandet waren. Einmal vielleicht, mit dem Kopf auf dem Schoß der Mutter. Aber das bildete er sich möglicherweise nur ein, im Glauben, dass Fünffährige eine Menge Schlaf brauchten.

Pammy hopste von Fliese zu Fliese. Der leibhaftige Schabernack, benutzte sie die Vierecke als riesiges Hüpfspiel. Das rote Kleid wippte um ihre pummeligen Knie. »Ich kenne einen, der heißt Jo«, deklamierte sie in einem monotonen Singsang, so schrill, dass David die Plomben wehtaten. »Er stolpert und fällt auf den Po. Ich kenne einen, der heißt David. Er stolpert und fällt auf den Bavid.« Sie kicherte und zeigte auf David.

»Hör auf, Pammy«, sagte Georgia Andreeson. Sie lächelte David zu und strich sich das Haar aus dem Gesicht. Die Geste erschien ihm unsäglich erschöpft, und er dachte, dass ihr noch ein langer Weg mit der quirligen Pammy bevorstand, vor allem ohne einen Mr. Andreeson in Sicht.

»Haben Sie Willa gesehen?«, fragte er.

»Ist gegangen«, sagte sie und deutete auf die Tür mit dem Schild ZU BUS, TAXI, TELEFON – ERKUNDIGEN SIE SICH IM VOR-AUS NACH FREIEN HOTELZIMMERN darüber.

Jetzt kam Biggers auf ihn zugehumpelt. »Ich würde mich nicht ins Freie wagen, außer mit einem Schnellschussgewehr. Da draußen gibt es Wölfe. Ich habe welche gesehen.«

»Ich kenne eine, die heißt Willa«, sang Pammy. »Die hat Kopfweh und nimmt 'ne Pilla.« Sie schmiss sich hin und brüllte vor Lachen.

Biggers, der Handlungsreisende, hatte keine Antwort abgewartet. Er humpelte quer durch den Bahnhof zurück. Sein Schatten wurde lang, verkürzte sich im Schein der hängenden Leuchtstoffröhren, wurde wieder lang.

Phil Palmer lehnte im Türrahmen unter dem Schild. Er war Versicherungsvertreter im Ruhestand. Er und seine Frau waren auf dem Weg nach Portland. Sie hatten vor, eine Weile bei ihrem ältesten Sohn und dessen Frau zu bleiben, aber Palmer hatte David und Willa im Vertrauen erzählt, dass Helen wohl nie mehr in den Osten zurückkommen würde. Sie hatte Krebs und außerdem Alzheimer. Willa nannte das einen Doppelpack. Als David meinte, das sei ein wenig grausam, hatte Willa ihn angesehen, zu einer Entgegnung angesetzt und dann nur den Kopf geschüttelt.

Nun fragte Palmer, wie er es immer tat: »He, Kumpel – haste mal 'ne Kippe?«

Worauf David wie immer antwortete: »Ich rauche nicht, Mr. Palmer.«

Und Palmer sagte zum Abschluss: »War nur 'n kleiner Test, Junge.«

Als David auf den Bahnsteig hinaustrat, wo Ankömmlinge auf den Pendelbus nach Crowheart Springs warteten, runzelte Palmer die Stirn. »Keine gute Idee, mein junger Freund.«

Irgendetwas – vielleicht ein großer Hund, vielleicht aber auch nicht – erhob ein Geheul von der anderen Seite des Bahnhofs her, wo das Gestrüpp fast bis zu den Gleisen wucherte. Eine zweite Stimme fiel ein, was eine gewisse Harmonie erzeugte. Sie verebhten im Einklang.

»Siehste, was ich meine?« Palmer lächelte, als hätte er das Geheul heraufbeschworen, nur um zu beweisen, dass er Recht hatte.

David wandte sich um, und seine leichte Jacke flatterte in dem scharfen Wind. Eilig stieg er die Stufen hinab, bevor er es

sich anders überlegen konnte. Nur die erste Stufe kostete ihn echte Überwindung, danach dachte er bloß noch an Willa.

»David«, sagte Palmer, jetzt ganz ohne Frotzelei. »Tu's nicht.«

»Warum nicht? Sie hat's ja auch getan. Außerdem sind die Wölfe doch da drüben.« Er wies mit dem Daumen über die Schulter. »Falls es überhaupt welche sind.«

»Natürlich sind es welche. Gut, wahrscheinlich werden sie nicht auf dich losgehen – zu dieser Jahreszeit sind sie wohl nicht so hungrig. Aber ihr müsst doch nicht alle beide noch Gott weiß wie lange in dieser Einöde herumlungern, nur weil sie die Lichter der Stadt vermisst hat.«

»Sie scheinen einfach es nicht zu begreifen – sie ist mein Mädchen.«

»Ich will dir mal was sagen, mein Freund: Wenn sie sich wirklich für dein Mädchen halten würde, wäre sie gar nicht erst losgezogen. Meinst du nicht auch?«

Zuerst gab David keine Antwort, weil er sich nicht sicher war, was genau er meinte. Vielleicht, weil er oft nicht sah, was er direkt vor Augen hatte, wie Willa ihm vorwarf. Doch schließlich drehte er sich zu Phil Palmer um, der über ihm am Türrahmen lehnte. »Ich meine, dass man seine Verlobte nicht allein in der Einöde zurücklässt. Das meine ich.«

Palmer seufzte. »Fast hoffe ich, dass eins dieser streunenden Viecher beschließt, dich in deinen feinen Städterarsch zu beißen. Vielleicht bringt dich das zur Vernunft. Die kleine Willa Stuart schert sich um keinen als sich selbst, und alle sehen das, außer dir.«

»Wenn ich an einem Kiosk oder Laden vorbeikomme, soll ich Ihnen dann eine Schachtel Zigaretten mitbringen?«

»Ja, verdammt, warum nicht?«, sagte Palmer, und dann, als David das auf die leere, randsteinlose Straße gemalte TAXISTAND PARKVERBOT überquerte: »David!«

David drehte sich um.

»Der Pendelbus fährt erst morgen wieder, und es sind drei Meilen bis in die Stadt, steht am Informationsstand angeschrie-

ben. Das macht sechs Meilen hin und zurück. Zu Fuß. Dafür brauchst du zwei Stunden, ohne die Zeit zu rechnen, die es dauern kann, sie ausfindig zu machen.«

David hob die Hand, um zu zeigen, dass er ihn gehört hatte, ging aber weiter. Der Wind wehte kalt von den Bergen her, aber er mochte es, wie er ihm durch die Kleider fuhr und das Haar zurückkämmte. Zuerst hielt er am Straßenrand nach Wölfen Ausschau, doch als er keine sah, kehrten seine Gedanken zu Willa zurück. Überhaupt hatte er kaum noch etwas anderes im Sinn, seit er das zweite oder dritte Mal mit ihr zusammen gewesen war.

Sie hatte die Lichter der Stadt vermisst; was das betraf, mochte Palmer Recht haben, aber David glaubte nicht, dass sie sich um keinen scherte als sich selbst. Sie hatte es einfach nur satt gehabt, mit einem Haufen armseliger alter Säcke herumzuhängen, die darüber jammerten, dass sie nun da und dort zu spät kommen würden. Die Stadt dort hinten gab wahrscheinlich nicht viel her, aber Willa hatte sich wohl irgendwelche Zerstreuung davon versprochen, und das hatte schwerer gewogen als die Möglichkeit, dass Amtrak einen Sonderzug schicken würde, um die Leute abzuholen, während sie fort war.

Und wo genau würde sie nach Zerstreuung suchen?

Bestimmt gab es keine Nachtclubs in Crowheart Springs, wo der Bahnhof nur ein langer grüner Schuppen war, auf dem in Rot, Weiß und Blau WYOMING und »DER GLEICHHEITSTAAT« aufgemalt stand. Keine Nachtclubs, keine Discos, aber zweifellos Kneipen. Wenn sie nicht tanzen gehen konnte, würde sie sich halt mit einer Jukebox begnügen.

Die Nacht brach an, und die Sterne entrollten sich wie ein Glitzerteppich von Ost nach West über dem Himmel. Zwischen zwei Gipfeln stieg ein Halbmond auf und tauchte die Straße und das offene Land zu beiden Seiten in kränkliches Licht. Der Wind pfiß unter den Dachbalken des Bahnhofs, doch hier draußen brachte er ein seltsam monotones Summen hervor, das ihn an Pammy Andreasons Hüpfgesang erinnerte.



Stephen King

**Sunset**

Storys

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-43467-7

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2010

Wenn die Sonne untergeht, erwacht das Grauen ...

Was, wenn tödlicher Horror über einen hereinbricht oder Besessenheit und Gelüste alle Vernunft besiegen? Wozu der vermeintlich normale Mensch fähig ist, wenn sein Leben plötzlich eine unerwartete Wendung nimmt: Stephen King zeigt uns das, wie nur er es kann – in dreizehn neuen unheimlichen Geschichten, erstmals in einem Band gesammelt.